Bern

«Die Kirche war oft ausgrenzend – es ist gut, dass das nicht mehr so ist»

Interreligiöse Seelsorge Ob Christ, Jüdin, Muslimin oder Atheist: Der Mensch könne ohne innere Glaubenssätze gar nicht bestehen, sagt Thomas Wild, Geschäftsleiter der Seelsorge-Weiterbildungen an der Universität Bern.

Anielle Peterhans

Ostern ist mehr als ein kirchlicher Feiertag – es ist ein Gefühl, das viele teilen, auch ohne religiös zu sein. Das sagt Thomas Wild, Geschäftsleiter für Aus- und Weiterbildung in Seelsorge, Spiritual Care und Pastoralpsychologie (AWS) am Institut für Praktische Theologie der Universität Bern. Er spricht über die Bedeutung von Seelsorge in einer zunehmend pluralen Gesellschaft – nicht als religiöses Relikt, sondern als ein professionelles Angebot für Menschen in Krisen. Spirituelle Begleitung müsse heute jenseits konfessioneller Grenzen stattfinden: empathisch, interreligiös und mit Respekt für kulturelle Vielfalt. Wer glaubt, Religion sei überholt, täuscht sich.

«Für mich macht die Unterscheidung Gläubiger und Ungläubiger keinen Sinn»: Thomas Wild. Foto: Adrian Moser

Herr Wild, ich würde behaupten: Die Mehrheit der Menschen denkt am Ostersonntag nicht an die Auferstehung von Jesus – oder?
Die meisten freuen sich einfach über ein paar freie Tage. Und doch ist die Bedeutung von Ostern tief in uns verankert – oft ganz unbewusst. Jeden Tag geschehen überall kleinere oder grössere Weltuntergänge. Momente des Scheiterns, des Verlusts, der Einsamkeit. Und dann hoffen wir – wie an Ostern –, dass nach dem Karfreitag auch wieder ein Ostersonntag kommt. Dass nach dem Tod etwas Neues entstehen kann. Und dass wir dazwischen, am Karsamstag, in der Verzweiflung und Ungewissheit nicht allein sind. Viele Menschen folgen keinem institutionellen Glauben mehr, aber sie spüren: In den tiefsten Krisen öffnen sich wieder Türen. Das ist ein österliches Grundgefühl.

Viele sagen auch: Ich glaube an etwas – aber nicht an Gott.
Für mich macht die Unterscheidung von Gläubigen und Ungläubigen keinen Sinn. Gerade in existenziellen Krisen zeigt sich, dass der Mensch ohne gewisse innere Glaubenssätze gar nicht bestehen kann. Wir stellen uns ständig philosophische, spirituelle und damit auch religiöse Sinnfragen.

Atheisten gibt es für Sie nicht?
Ein Atheist glaubt zwar an keine bestimmte Gottheit, aber auch er konstruiert sein eigenes Weltbild und hält Dinge für wahr, die er selbst nicht beweisen kann. In der Schweiz leben wir alle mit einem Patchwork-Glauben: Die meisten tragen christliches Denken aus unserer Herkunft in sich, vermischen es mit buddhistischen Elementen, vielleicht etwas Esoterik – es ist ein Potpourri. Und selbst die bewusste Abgrenzung zur Religion kann eine Form der Bindung sein.

Wie meinen Sie das?
Wenn mir jemand sagt: Mit der Kirche habe ich nichts mehr am Hut, dann ist da meistens etwas passiert, was einen Seelsorger aufhorchen lassen muss: Enttäuschungen, Verletzungen, vielleicht auch zu viele Zwänge oder Übergriffe. Da ist etwas ungelöst. Und genau da beginnt die Arbeit von Seelsorgerinnen und Seelsorgern.

Was zeichnet professionelle Seelsorge aus?
Es ist vor allem die radikale Akzeptanz. Es braucht viel Empathie für das, was fremd ist. Denn in der Seelsorge begegnen wir oft nicht nur vertrauten Werten und Überzeugungen – sondern auch dem, was irritiert, herausfordert, sogar verstört. Wir bewegen uns in Bereichen, in denen Tabus berührt werden. Intime, heikle, gesellschaftlich verdrängte Themen kommen zur Sprache. Deshalb hat die Seelsorge auch ein besonderes Berufsgeheimnis. Es geht nicht darum, jemanden zu therapieren oder zu verändern. Es geht darum, da zu sein. Zugewandt. Auf Augenhöhe. Und professionelle Seelsorge bedeutet, auf sprachliche, kulturelle und geschlechtsspezifische Unterschiede einzugehen.

Dafür stehen Sie als Geschäftsleiter des Aus- und Weiterbildungsangebots für interreligiöse Seelsorge an der Uni Bern. Sie bilden nicht nur christliche, sondern auch muslimische oder hinduistische Seelsorgerinnen und Seelsorger aus. Warum dieser interreligiöse Ansatz?
Es gibt zwei zentrale Gründe: Wir wollen den vielfältigen Realitäten der Schweiz gerecht werden und den interreligiösen Austausch fördern. Wichtig ist auch das Vertrauen vonseiten der potenziellen Arbeitgeber: Personals von Spitälern, Heimen bis hin zu Leitenden in der Justizvollzugsanstalt. Diese Schlüsselpersonen lernt man innerhalb der Ausbildung kennen. Isabelle Noth, Professorin für Seelsorge und Religionspsychologie, an deren Abteilung die Studiengänge angegliedert sind, erkannte früh: Professionelle Seelsorge muss hohen Anforderungen genügen, rechtliche Rahmenbedingungen kennen und kulturell sensibel agieren.

Und der zweite Grund?
Ist praktischer Natur: In Momenten der Not – in einer Gefängniszelle, einem Spitalzimmer oder einer Krisensituation – ist es oft entscheidend, dass ein Mensch sich verstanden fühlt. Wenn ein muslimischer Seelsorger den Raum eines muslimischen Patienten mit einem «As-salamu alaikum» betritt, entsteht sofort eine besondere Nähe. Gemeinsame Sprache, kulturelle Vertrautheit – all das baut Vertrauen auf.

Und die Realität ist, dass die kleine Schweiz längst multikulturell ist …
… und wir die Religionsfreiheit in unserer Bundesverfassung festgeschrieben haben. Vor diesem Hintergrund ist die interreligiöse Seelsorgeausbildung auch ein wichtiges Zeichen gegen eine fragwürdige Identitätspolitik, die sich zunehmend um universelle Rechte und Pflichten foutiert. Unsere Ausbildung steht dafür ein, dass Zugehörigkeit und Mitgestaltung nicht an Herkunft oder Religionszugehörigkeit gebunden sind.

Nehmen wir das Beispiel Gefängnis: Umfragen zeigen, dass mindestens 36 Prozent der Insassen muslimischen Glaubens sind. Trotzdem arbeiten viele von ihnen mit christlichen Seelsorgern zusammen. Warum?
In einigen Kantonen wie Bern oder Zürich gibt es muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger. Aber schweizweit sind die Unterschiede enorm. Das hat einerseits mit Ressourcen zu tun, andererseits mit tief sitzenden Vorurteilen – insbesondere gegenüber dem Islam. Ich sage dann oft: Es geht nicht darum, den Islam in die Institutionen zu bringen. Es geht darum, kulturelle, religiöse und sprachliche Zugänge zu den Menschen zu schaffen.

Nährt auch die neueste Kriminalstatistik diese Vorurteile? Sie zeigt, dass der Anteil ausländischer Straftäter ohne Aufenthaltsstatus zugenommen hat. Die NZZ kommentierte sogar: «Die Schweiz hat ein Problem mit importierter Gewalt.»
Mir gefällt nicht, dass man sofort radikale Tendenzen vermutet. Gerade Menschen in Haft oder Menschen, die via Asylwesen in die Schweiz kommen, sind häufig schwer traumatisiert. Sie leben mit Ängsten – wie wir alle. Aber das Reden über diese Ängste ist immer eine kulturaffine Angelegenheit. Ein professioneller Seelsorger kann das ein Stück weit auffangen. Diskriminierende und rechtspopulistische Aussagen finden sich auch in christlichen Kontexten. Radikale Haltungen und Gewaltbereitschaft sind im Gefängnis gewiss keine Randerscheinungen. Trotzdem richtet sich der gesellschaftliche Fokus auffällig oft gegen muslimische Menschen. Mich persönlich beunruhigt die Wirtschaftskriminalität viel mehr als die Kriminalität, die wir mit Migration aus muslimischen Ländern in Verbindung bringen. Das ist das strukturell grössere Problem, das unsere Gesellschaft untergräbt.

Wie kann Seelsorge auf solche Tendenzen reagieren?
Fanatismus ist häufig eine Reaktion auf Überforderung – eine Reduktion von Komplexität. Er entsteht aus Ängsten, aus Desinformation, aus dem Leben in abgeschotteten Meinungsblasen. Seelsorger fragen danach: Was hat dieser Mensch an Erfahrungen gemacht? An Verletzungen erlebt? Wenn man dann noch mit jemandem sprechen kann, der dieselbe Sprache spricht und ähnliche kulturelle Codes kennt, steigt die Chance, dass sich der Mensch wieder öffnet – und sich aus seinem inneren Gefängnis befreit.

Zukunftsangst, Desinformation, Bubble-Denken – das betrifft uns alle. Gerade in Zeiten von sozialen Medien.
Absolut! Jeder Mensch sucht Resonanz und umgibt sich gern mit Gleichgesinnten. In sozialen Medien funktioniert das besonders effektiv – kritische Stimmen werden ausgeblendet oder gleich blockiert. Ich würde mir da mehr Zivilcourage wünschen. Mehr Bereitschaft, seine eigenen Glaubenssätze infrage zu stellen.

Mehr Zivilcourage? Das müssen Sie erklären.
Zivilcourage heisst für mich: sich trauen, dem eigenen Gespür zu folgen und Fakten zu überprüfen – statt sich vorschnell dem öffentlichen Meinungsdruck hinzugeben. Ein Beispiel: Ich habe viele junge Menschen in meinem Umfeld, die mich tief beeindrucken, und ich bin deshalb weit davon entfernt, zu sagen: Diese schlimme Jugend! Deshalb halte ich auch nichts von dieser «Früher war alles besser»-Nostalgie. Auch von christlicher Seite höre ich oft: Die Kirchen leeren sich, die Leute treten aus!

Was sagen Sie dann?
Ich sage: Die hohe Kirchenbindung früher hat nicht automatisch für mehr christliche Werte gesorgt. Vielleicht sogar im Gegenteil – die Kirche war oft restriktiv, moralisch aufgeladen, ausgrenzend. Es ist gut, dass das nicht mehr so ist. Christliche Werte zeigen sich nicht in der Kirchenstatistik, sondern im Engagement für Gerechtigkeit, für Menschenwürde, für die Schwächsten in der Gesellschaft. Und dieses Credo findet sich genauso im Islam oder im Judentum wieder. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft ist heute grösser denn je. Kirche sollte nicht in erster Linie ein Ort des Glaubensbekenntnisses sein, sondern ein Raum für Beziehung, ein Bekenntnis zum Menschsein.

Gibt es eine Begegnung, die Sie besonders geprägt hat?
Ein junger Mann aus dem arabischen Raum hat einen schweren Unfall überlebt – und sofort sein Schicksal angenommen. Ich fragte ihn, wie er das schafft. Er antwortete: Ein Tag Honig, ein Tag Zwiebeln. Nicht religiös, aber voller Lebensweisheit. Für ihn bedeutete das: Alles ist vergänglich, das Leben kennt Höhen und Tiefen – beides gehört dazu. Manchmal sind es nicht wir Seelsorgenden, die die Weisheit bringen. Manchmal empfangen wir sie.

Interreligiöse Seelsorge

2018 schloss der erste Studiengang namens «Religious Care in Migration Contexts» am Institut für Praktische Theologie der Uni Bern ab, an dem auch Musliminnen, Imame und Hindus teilnahmen. Danach kam die grundlegende Öffnung: Seit 2021 können Teilnehmende aus nicht christlichen Religionen in einem «Sur dossier»-Verfahren in alle Studiengänge aufgenommen werden. Das Programm besteht aus sechs Seelsorge-Spezialisierungen: Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug, Altersseelsorge in Heimen und Gemeinden, Spital- und Klinikseelsorge, Clinical Pastoral Training, Lösungsorientierte und Systemische Seelsorge. Sie werden wie auch die Studiengänge zu Spiritual Care und zu Kinder- und Jugendseelsorge unter dem Präsidium von Isabelle Noth angeboten. *(anp)*